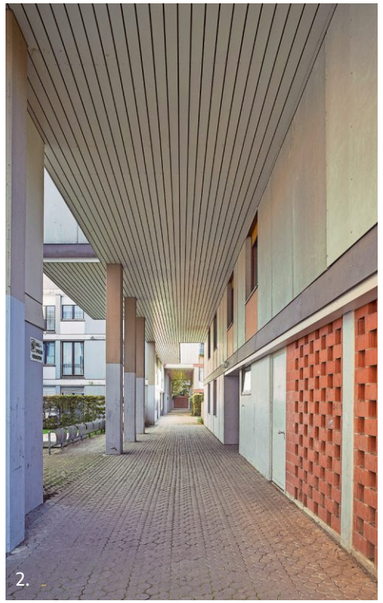


1.



2.

„Die geschlossene Bebauung war nicht nur architektonisch interessant, sondern auch wirtschaftlich."

Gunter Wratzfeld
Architekt



3.



4.

1. Architekt Gunter Wratzfeld vor seinem Atelier in Dornbirn.
2. Die Erschließung für Fußgänger:innen und den Notdienst ist ebenerdig, für die Autos unterirdisch. Das ergibt eine zusammenhängende Fußgängerzone über die gesamte Breite des Areals.
3. Mit 839 Wohnungen war die in fünf Bauetappen bis 1982 realisierte Anlage das größte Wohnbauvorhaben des Landes seit 1945.
4. Zugleich wurde sie zu einem wichtigen Beitrag zur Diskussion über neue Formen des sozialen Wohnbaus und der Stadtentwicklung.

50 Jahre Siedlung an der Ach

Als 1974 mit dem Bau der Siedlung an der Ach in Bregenz begonnen wurde, entstand ein Wohnbauprojekt, das in seiner Dimension und seinem städtebaulichen Anspruch für Vorarlberg neu war. Entworfen wurde die Siedlung von Gunter Wratzfeld, Jakob Albrecht (1933–2025) und Eckhard Schulze-Fielitz (1929–2021). 1976 wurden die ersten Wohnungen bezogen. Zum 50-Jahr-Jubiläum erinnert sich Gunter Wratzfeld an die Entstehung des Projekts, die Zusammenarbeit und daran, wie die Achsiedlung den Wohnbau und die Architektur in Vorarlberg prägte.

Ein Sonderbeitrag des Vorarlberger Architektur Instituts.
INTERVIEW Verena Jakoubek-Konrad · **FOTOS** Darko Todorovic

Die Achsiedlung entstand in einer Zeit, in der international intensiv über neue Formen des Wohnens, der Dichte und der Stadtstruktur diskutiert wurde. Wie kam es zur Zusammenarbeit mit Jakob Albrecht und Eckhard Schulze-Fielitz?
Über Walter Hildebrand. Er war damals noch Student in Graz und hatte dort ein interessantes Umfeld aufgebaut. Verschiedene Architekten kamen nach Graz, hielten Vorträge und brachten neue Ideen mit. Über Hildebrand lernte ich auch Eckhard Schulze-Fielitz kennen. Später lud ich ihn nach Vorarlberg zum Skifahren ein. Bei dieser Gelegenheit fragte ich ihn, ob wir gemeinsam am Wettbewerb für die Siedlung an der Ach teilnehmen wollten. Jakob Albrecht war ebenfalls dabei. Mit ihm hatte ich bereits zuvor Wettbewerbe bearbeitet. Der Wettbewerb war österreichweit offen. Rund 30 Projekte wurden eingereicht. Unser Projekt erhielt schließlich den ersten Preis.

Welche Hürden mussten überwunden werden, bevor aus dem Wettbewerbsprojekt eine Wohnanlage werden konnte?
Das Grundstück gehörte der Stadt Bregenz, und zunächst musste ein Bauträger gefunden werden. Es dauerte ungefähr ein Jahr, bis die Voraussetzungen für eine Umsetzung geschaffen waren und wir von der VOGEWOSI den Auftrag erhielten. Auch die BUWOG und die Wohnbaugesellscahct der ÖBB waren mit dabei. Eine wichtige Frage war die Finanzierung. Die VOGEWOSI sträubte sich zunächst gegen den Bau von Garagen, weil man befürchtete, dass sie den Kostenrahmen des sozialen Wohnbaus sprengen würden. Wir fanden dann ein bereits realisiertes Beispiel in Zürich, das zeigte, dass eine solche Lösung kostengünstig möglich war. Gemeinsam mit dem damaligen VOGEWOSI-Geschäftsführer besichtigten wir das Projekt. Am Ende konnten wir die Wohnanlage rund 20 Prozent unter den damals üblichen Gestehungskosten pro Quadratmeter realisieren.

Wie haben Sie die hohe Dichte organisiert, ohne dass die Wohnqualität darunter litt?
Die geschlossene Bebauung war dafür entscheidend. Sie war eine städtebauliche und zugleich wirtschaftliche Lösung. Die Gebäude wurden so angeordnet, dass die Erschließung von außen erfolgen konnte. Jedes Stiegenhaus war von außen anfahrbar. Nebenräume wie Abstellräume und Waschküchen konnten teilweise im Keller und teilweise im Dachbereich untergebracht werden. Dadurch ließ sich die Bebauung kompakt organisieren. Diese Überlegungen standen auch im Zusammenhang mit den „Raumstadt"-Ideen von Eckhard Schulze-Fielitz und, indirekt, mit den Konzepten von Yona Friedman. Es ging darum, Strukturen effizient zu organisieren und gleichzeitig eine hohe Qualität des Wohnumfelds zu schaffen.

Worin unterschied sich dieses Konzept vom damals üblichen sozialen Wohnbau?
In gewisser Weise war es ein Gegenmodell zu den damaligen Wohnanlagen, die häufig vom Nebeneinander von Hochhäusern, Reihenhäusern und Atriumhäusern geprägt waren. Bei der Achsiedlung wollten wir die Vorteile einer dichten Bebauung mit guter Erschließung und einem differenzierten Wohnumfeld verbinden. Die geschlossene Struktur ermöglichte eine hohe Dichte, ohne einfach nur möglichst viele Geschoße nebeneinanderzustellen.

Wenn Sie heute auf die Siedlung zurückblicken: Welche der damaligen Ideenhaben sich als besonders tragfähig erwiesen?
Dass wir städtebauliche Dichte, eine klare Erschließung, wirtschaftliches Bauen und gute Wohnqualität zusammenbringen konnten. Entscheidend war, dass diese Überlegungen nicht nur theoretisch funktioniert haben. Die Anlage hat sich auch in der Umsetzung bewährt. Für mich war wichtig, dass sozialer Wohnbau nicht automatisch billig oder beliebig aussehen muss. Man kann wirtschaftlich bauen und trotzdem architektonische und städtebauliche Qualität erreichen.